



Eine Stadt singt

In Düsseldorf gibt es mit der Singpause ein einzigartiges Projekt, bei dem fast alle Grundschulen der Rheinmetropole dabei sind. Unsere Autorin Anke Leitzgen hat erst zugehört – und dann mitgesungen

TEXT: Anke Leitzgen

„Hi, Hello, Bonjour, Guten Tag, Bomos Dias ...“, singen Kosmpa, Chemele, Milena, Chaymae, Mariana, Joyce, Muradif, Justin, Omour Tzan, Ayman, Al Hassan und all die anderen Kinder der Klasse 3/4 c im dreistimmigen Kanon, so hell und klar, wie man es von fast pubertären Mädchen und Jungen nicht erwarten würde. Es ist kurz nach zehn, die große Pause an der GGS Flurstraße in Düsseldorf-Flügeln gerade vorbei, und trotzdem ist jetzt mitten im Mathe-Unterricht noch einmal Pause, Singpause.

An der Tafel zeigt Anja Strack mit einem rotgrünen Stöckchen auf eine Zahlenreihe. Alle zwei bis drei Minuten wechselt sie zu einem neuen Element der Lektion. Gerade wurde noch gesungen, dann ein kleines Quiz gelöst, jetzt erfahren die Kinder zum Beispiel, dass Takte „die Sachen zwischen den Strichen sind“. Zum Schluss dürfen sich die Mädchen und Jungen noch ein Lied aus der Liedersammlung wünschen, die sie ein paar Tage später mit rund 1000 anderen Grundschulen aus Düsseldorf zusammen in der Tonhalle singen werden. Die Wahl fällt auf den „Knödelmars“, gesungen im bayerischen Dialekt. Dann wird im Rhythmus mit den Fingern geschneipet, in die Hände sind auf die Oberschenkel geklatscht.

Zusammen sprechen geht nicht immer, zusammen singen schon

Schulplakat leuchtet im multikulturellen Klassenzimmer, und alle machen kichernd mit: die drei Flüchtlingskinder, die erst vor Kurzem in Deutschland angekommen sind; die sechs Kinder in der Klasse mit besonderem Förderbedarf, davon ein Kind, das täglich mit Integrationshelfer in die Schule kommt; und auch Tai Wao, der kleine Kosenner, der noch kein Wort Deutsch spricht.

1 An 18 Terminen singen jeweils knapp 1000 Kinder im Kanon – und jedes Mal stellt sich neu die Frage: „Wird es wieder funktionieren?“ Und die Antwort heißt immer: ja!

2 Einfach nur Zahlen? Von wegen! Diese Zahlen stehen für Noten und sind ein Schritt zum Notensetzen

3 Tip, tip, tip ... Rhythmische Übungen werden immer vom „Ticken“ in die Hand begleitet. Marlene findet: „Das ist ein Bestie! Es ist so ein lustiges Gefühl.“

„Spitze!“, lobt Anja Strack die Klasse. „Ihr macht das super! Und wenn wir in der Tonhalle sind, ist ganz wichtig, dass ihr mich die ganze Zeit lang genau anschaut, dann wird es auch dort großartig.“ Sie verschwindet sich und verschwindet in die nächste Klasse. Singpause bedeutet für alle teilnehmenden Schulen, dass zweimal in der Woche eine abgebildet ist →



Quest für alle

eine Sängerin oder ein Sänger zu festen Zeiten für 20 Minuten in die Klasse kommt, um mit den Kindern zu arbeiten. Und damit es auch ein Ziel gibt, treten alle teilnehmenden Schulklassen und Schüler jedes Jahr kurz vor den Sommerferien in der Düsseldorfer Tonhalle auf. Alle, das sind 15.570 Kinder von 62 Grundschulen, verteilt auf 18 Tonhallen-Konzerte plus rund 15.000 Mütter, Väter und Großeltern als Gäste. Doch dazu später.

In der Schule übernimmt jetzt wieder die Klassenlehrerin Claudia Krökeler die Kinder, „die nach der Singpause so wunderbar durchgeführte Köpfe haben, das wieder Märte hinstippen und der ein oder andere Misserfolg leichter wiggoschert wird“. Aber nicht nur deshalb liebe sie die Singpause: „Das Zuhören fasziniert mich immer wieder. Denn egal, wie sehr ein Kind anfangs beamt, es wird immer gelobt mit einem ‚Du hast das super gemacht‘. Und wie durch ein Wunder fängt es wenige Wochen später tatsächlich an zu singen.“

Das Wunder hat Methode, die sogenannte Ward-Methode, benannt nach der Amerikanerin Justine Bayard Ward. Die Musikpädagogin entwickelte in den 1920er Jahren eine Art Curriculum für den Musikunterricht an katholischen Grundschulen in Amerika. Ihr Ziel: allen Kindern eine solide musikalische Bildung zu vermitteln. Die Methode wurde immer weiter verbessert, sodass sie alles andere als angestaubt wirkt, sondern wie maßgeschneidert für die Bedürfnisse von Kindern heute. So erklärt sich zum Beispiel der beschriebene Themenwechsel alle paar Minuten aus der Erkenntnis, dass sich Kinder in den ersten Grundschuljahren am liebsten kurz und intensiv auf einzelne An-

1 1996 entstand an Rheinufer in Düsseldorf ein Planetarium. Heute ist das Gebäude ein Konzerthaus mit einer wunderbaren Akustik

2 Mehr als 450 Konzerte finden hier jedes Jahr statt. Chemele und die Schüler der Klasse 3/4 c besetzten eines davon mit. Da darf man sich schon mal ein Star fühlen

3 Gleich, aber doch nicht ganz: Schenke Kinder an Schulen mit gut verdienenden Eltern und Fördervereinen tragen für den Anlass wertvolle T-Shirts mit speziellen Aufdrück



pekte einer Sache konzentrieren. Erst später werden die einzelnen Bausteine kombiniert, sodass die Kinder am Ende von Klasse vier nicht nur Noten lesen und singen können, sondern auch improvisieren und kleine Kompositionen erstellen.

Und was schätzen die Mädchen und Jungen selbst an der Singpause? „Ich mag, dass man sich beim Singen entspannen kann. Das beruhigt auch. Und es ist ein tolles Gefühl, wenn man gelobt wird“, sagt Chemele. Sarah meint: „Manche sagen, dass die Singpause nicht cool ist, aber ich finde, dass man total viel dabei lernt.“ Und Ilker: „Wir singen Lieder aus alten Zeiten, dann kann man sich ein bisschen damit verbunden fühlen.“ Viana mag, dass viele Lieder aus anderen Sprachen gesungen werden. In diesem Jahr stehen Stücke aus elf verschiedenen Ländern auf dem Programm, weil das Motto „Lieder um die Welt“ heißt. Es wird zum Beispiel auf Italienisch, Französisch, Ghansisch oder eben auf Bayerisch gesungen. Und ob Mandarín oder Fremdsprache: Die Übersetzung ins Deutsche steht immer dabei.

In Düsseldorf kann bald jeder mit jedem singen

Jedes Jahr wechselt das Singpausen-Programm, und nach vier Jahren geht es von vorn los. So kann fast jedes Kind am Ende der Grundschulzeit mit fast jedem Kind singen, weil alle den gleichen Liederschatz draufhaben. Das gilt auch dann, wenn sie ganz unterschiedliche Grundschulen besucht haben oder eines viel älter ist als das andere. Anders gesagt: Je länger das Projekt in Düsseldorf läuft, desto mehr verbinden die Lieder die Bürger der Stadt miteinander.

„Meine eigenen Kinder haben die Singpause an einer anderen Schule mitgemacht“, erzählt die Lehrerin Claudia Krökeler. „Doch wenn meine 14-jährige Tochter heute ein Grundschulkind von uns singen hört, kann sie trotzdem sofort mitsingen. Auch für uns Lehrer ist es toll: Wir singen zum Beispiel auf Klassenfahrten oder beim Warten an

der Bushaltestelle. Und wenn zwei Klassen sich nicht kennen, aber in einem Projekt zusammen arbeiten sollen, lassen wir sie erst einmal gemeinsam singen.“

Auch außerhalb der Schule besaßen die musikalischen Kinder. So wie auf einer Fahrt zur Tonhalle, als die Straßenbahn einen technischen Defekt hatte und alle Fahrgäste eine halbe Stunde warten mussten. Anstatt sich zu langweilen, haben die Kinder einfach gesungen. Und posendend bekamen die Betreiber der Bahn einen Brief von

4 Geschäft! Stolz auf die Klasse: Frau Krökeler, die Klassenlehrerin, und Dennis Bonning, der Integrationshelfer der 3/4 c

erwachsenen Mitsingenden: So eine schöne Fahrt hätten sie wirklich noch nie erlebt! Danach 15.570 Kinder zu insgesamt 18 Konzerten jährlich an der Tonhalle ankommen, werden Sonderfahrten organisiert. Das Projekt ist auch ein logistisches Großprojekt, das vor allem zwei Menschen zu verdanken ist: Manfred Hill, dem Vorsitzenden, und Marielky Rossetti, der künstlerischen Leiterin des Düsseldorfer Musikvereins, die die Singpause gemeinsam auf den Weg gebracht haben. Beide verbindet neben dem unermüdlichen Einsatz vor allem eines: der Wunsch, Kinder zu stärken (siehe auch das Interview auf der nächsten Seite). Es gelingt ihnen auf mehreren Ebenen: Für viele Kinder der 3/4c ist es keine Selbstverständlichkeit, mit den Eltern die Tonhalle zu besuchen. So aber lernen nicht nur die Schüler und Schülertinnen das Konzerthaus kennen, sondern auch ihre Mütter und



Väter, rund 15 000 Mütter, Väter und Großeltern kommen zu den Aufführungen. Die Singpause ist auch ein Türöffner zu den Katakomben der Stadt.

Beim großen Finale, dem letzten Konzert der Singpause 2017, sitzt Klaudia Kriebelen Klasse ganz vorn. Weil 1000 Kinder auf keine Bühne passen, wird das Parkett dazu genutzt. Auf der Bühne sind die Singleiterinnen, der Pianist und der Schlagzeuger. Moderiert wird die Veranstaltung von Theaterprofi Günther Weißenborn.

Sobald es losgeht, sehen alle Kinder auf, die Augen auf die eigene Singleiterin gerichtet, die den Einsatz gibt. Was dann kommt, ist trotz aller Methode magisch: Die Kinder singen auf den Punkt im dreistimmigen Kanon, nur dieses eine Mal zusammen mit vielen Hundert anderen. Unglaublich ist das – und wunderschön. „Ich habe wahnsinnig Lampenfieber vor diesen Aufführungen“, sagt Anja Strack, „so viel habe ich nicht einmal, wenn ich selbst als Sängerin auf der Bühne stehe.“ Doch bei allen, die daran arbeiten, dass dieses kleine Organisationswunder jedes Jahr aufs Neue gelingt, löst sich spätestens dann die Anspannung, wenn zum Schluss ein Düsseldorfer Karnevalslied gesungen wird. In diesem Jahr heißt es „Körste dat dann, wä säht dat dann ...“, also: „Ja, glaube das denn, wer sagt dass denn ...“ Und alle singen mit.



Die Ward-Methode wird nur von ausgebildeten Dozenten wie Anja Strack vermittelt. Eine genaue Beschreibung der Technik und Infos zu Fortbildungen erhalten Sie hier: ward-centrum.de

INTERVIEW

EINFACH SINGEN

Oder wie der Düsseldorfer sagt: Nit quakot, makel! Wie das geht, wissen Manfred Hill und Marielody Rossetto, die gemeinsam die Singpause stemmen

Wie sind Sie auf die Singpause gekommen?

Hill: Vor 13 Jahren wurde ich Vorsitzender des Städtischen Musikvereins in Düsseldorf. Da gehört auch die Nachwuchsarbeit zu meinen Aufgaben. Und weil es nicht leicht ist, Nachwuchs zu gewinnen, hatte ich die Idee, zusammen mit den Schulen zu arbeiten.

Kam das gut an, zumal ausgebildete Musiklehrer heute Mangelware sind?

Hill: Ganz und gar nicht! Zuerst habe ich meinen Freunden davon erzählt, und niemand konnte sich vorstellen, dass es gelingen würde. Im Gegenteil! Es hieß: „Ausgeschlossen, das kannst du in die Tonne kloppen, wer soll das denn organisieren?“

Gute Frage: Wie schaffen Sie das?

Rossetto: Mit wahnsinnig viel Zeit und einer sehr guten Software, die uns dabei hilft, die gesamten Zeitpläne zu erstellen.

Und genauso wichtig: Wie finanzieren Sie dieses aufwendige Projekt?

Hill: Wir benötigen jedes Jahr 750 000 Euro, um die 44 Singleiterinnen und Singleiter, die Programm- und Liederhefte und die Tonhalle zu bezahlen. Rund 500 000 Euro kommen vom Kultusamt und aus dem OGS-Etat von Düsseldorf. Weitere 250 000 Euro werden von der Bürgerschaft gespendet. Das braucht jedes Jahr erneut viel Überzeugungsarbeit. Aber bislang haben wir es immer geschafft! Der Durchbruch war für uns der Offene Ganztag. Denn von Anfang an war festgeschrieben, dass die Gelder auch für Projekte genutzt werden sollen, die morgens im Unterricht stattfinden. Sie sind nicht ausschließlich dem Nachmittag vorbehalten.

Wie haben Sie das Konzept inhaltlich entwickelt? Warum die Ward-Methode?

Rossetto: Ich hatte mich umgehört, mit welchen Konzepten bereits erfolgreich gearbeitet wird. In Köln arbeitet Gisbert Brandt bereits seit den 1990er-Jahren an der Dom-Singschule mit der Ward-Methode. Er organisiert jedes Jahr Weiterbildungen, an denen ich mit den ersten fünf Singleiterinnen teilgenommen habe. Wir haben erlebt, wie gut die Methode funktioniert. Mich hat



Manfred Hill, der Initiator der Singpause, steht bei jedem Konzert am Eingang und begrüßt jedes einzelne Kind mit einem High-five

überzeugt, dass die Kinder nicht nur singen lernen, sondern weitaus mehr, was es spannend für sie macht. Einfach nur Lieder nachsingen wird schnell langweilig, weil der Kopf zu wenig zu tun hat. Gleichzeitig sind die Lernschritte so klein, dass alle mitgenommen werden, nicht nur die Begabtesten. Anschließend ging es darum, wie wir das Konzept an den Schultag anpassen können.

Hill: So ein Projekt kann ja nur erfolgreich sein, wenn es für die Bedürfnisse von Schulen maßgeschneidert ist. Das heißt zum Beispiel: Die Lehrerinnen und Lehrer müssen selbst nichts lernen. Sie bleiben in der Klasse, damit sie helfen können, falls es mal Schwierigkeiten gibt. Aber im Prinzip haben sie Pause.

Können andere Städte Ihr Konzept übernehmen und umsetzen?

Rossetto: Es gibt bereits zwölf Städte, die danach arbeiten. Und bislang hat jede Stadt, die wirklich wollte, einen Träger und einen Weg gefunden. Zusätzlich muss man dann noch die Bürgerschaft und Stiftungen gewinnen, damit es läuft. Hill: Jede Stadt ist herzlich willkommen, sich das Projekt anzuschauen, und ich unterstütze sie sehr gern bei den ersten Schritten der Umsetzung.

www.singpause.de ☛